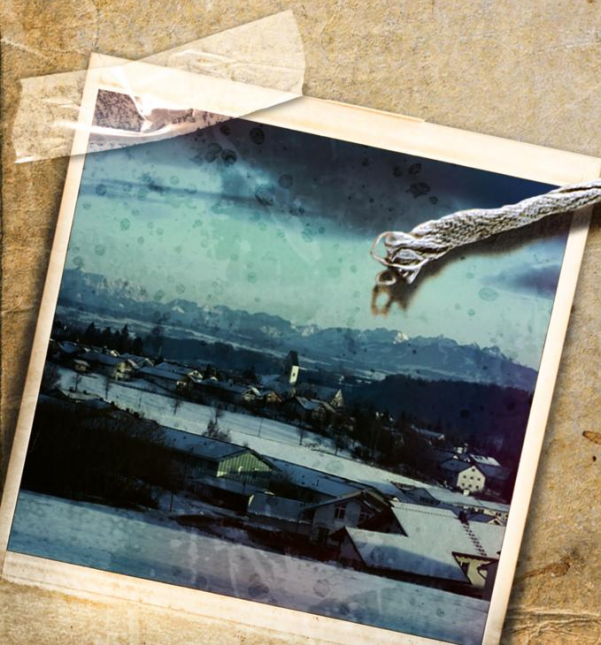


KLÜPFEL KOB

FUNKENMORD

KLUFTINGERS ELFTER FALL



Ullstein

VOLKER KLÜPFEL und MICHAEL KOBR kennen sich seit ihrer gemeinsamen Schulzeit in Kempten. Kobr, Jahrgang 73, und Klüpfel, geboren 1971, verband zunächst ein gemeinsamer Freundeskreis – und der Spaß am Schreiben. Klüpfel studierte Politik in Bamberg und wurde Journalist, Kobr arbeitete nach dem Germanistikstudium in Erlangen als Realschullehrer. Inzwischen sind sie beide Vollzeit-Autoren – und vor allem durch die Krimis mit Kommissar Kluftinger bekannt. Doch sie schreiben auch Bücher ohne den grantigen Allgäuer, etwa den Urlaubsroman *In der ersten Reihe sieht man Meer* und den Thriller *Draußen*. Mit ihren legendären Lesetouren füllen sie Hallen im gesamten deutschsprachigen Raum.

Volker Klüpfel / Michael Kober

FUNKENMORD

Kluftingers elfter Fall

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Oktober 2021

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020 / Ullstein Verlag

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München; © »Winter in Altusried«:

<https://www.altusried.de/de/freizeit-urlaub/bildergalerie>

Satz: Pinkuin Satz- und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Quadraat und der Through the night

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06491-8

»Gleich sind wir da.« Die Stimme der alten Frau hallte durch die klamme Herbstnacht. Mit starrer Miene blickte sie in die Dunkelheit, doch durch den zuckenden Feuerschein der Fackeln wirkte es, als wären ihre Gesichtszüge in ständiger Bewegung. Als kämpfte sie selbst mit den Dämonen, die bei dieser nächtlichen Wanderung heraufbeschworen wurden. »Da hinten ist es passiert. Seid jetzt vorsichtig.«

Angestrengt versuchten ihre Begleiter, in der Schwärze etwas auszumachen, irgendetwas, das ihnen verraten würde, wo genau sich ihr Ziel befand. Einer nahm allen Mut zusammen, holte Luft, doch bevor er etwas sagen konnte, legte die Alte ihren Finger an die Lippen. »Schhhhhhhh ...«, zischte sie, wobei ihre Spucke in alle Richtungen flog.

Keiner wagte mehr zu sprechen. Alle spürten, dass etwas Unheilvolles in der Luft lag. »Leise, wir wollen nicht, dass uns jemand bemerkt. Los jetzt«, flüsterte die Frau und winkte mit ihrer knochigen Hand. Dann ging sie weiter. Sie machte dabei keinen Laut, setzte ihre Schritte mit traumwandlerischer Sicherheit. Jedem war klar, dass sie nicht zum ersten Mal hier war. Für ihre Begleiter galt das nicht. Auch wenn sie sich Mühe gaben, sich ebenso geräuschlos zu bewegen, rutschten sie immer wieder im feuchten Gras weg und pressten die Lippen zusammen, um nicht aufzuschreien.

Nach einem anstrengenden Marsch bergauf über schmierige Wiesen und matschige Trampelpfade erreichten sie ein kleines Plateau. »Könnt ihr es schon sehen?«, fragte die Frau, und alle

kniffen die Augen zusammen, suchten nach einer bestimmten Form, die sich vom Horizont abhob.

»Da!«, rief einer, streckte die Hand aus, nur um sie gleich wieder vor seinen Mund zu halten, erschrocken über seine eigene Lautstärke.

»Nicht so schlimm«, erwiderte die Frau, »hier oben ist niemand mehr, der uns hören könnte.«

Ihre Begleiter wirkten erleichtert und hielten die Fackeln von ihren Gesichtern weg, um besser sehen zu können. In diesem Moment gab eine Wolke den Mond frei, und sein Schein erhellte die Szenerie mit kaltem Licht. Da erblickten sie es. Es sah noch genauso aus wie damals, niemand hatte es seitdem angerührt. Ein Balken, der schwarz aus seinem gegossenen Fundament in die Höhe ragte, wie ein Finger, der anklagend in den Himmel ragte. Auf halber Höhe ging rechtwinklig ein Teil eines weiteren Balkens ab, ebenfalls verkohlt, links nur ein Stummel. Das Gebilde wirkte wie die Verhöhnung eines Kreuzes. Einst war es ein stolzes Fanal des Glaubens gewesen, das man von weit her sehen konnte. Bis zu dem verhängnisvollen Tag vor gut fünfunddreißig Jahren, an dem dieses Symbol christlicher Werte ins Gegenteil verkehrt wurde.

»Der Tag, an dem Karin Kruse starb ...«, raunte die Stimme der Alten, während sie entschlossen auf das Kreuz zuschritt. Die anderen blickten sich unsicher an und folgten ihr zögernd. »... war der zwanzigste Februar 1985.«

»Funkensonntag«, keuchte eine Frau.

Die Alte nickte. »Ja. Das letzte Funkenfeuer, das jemals in Altusried gebrannt hat. Aus gutem Grund.« Mit einer ausladenden Geste zeigte sie auf das verbrannte Holz. Die Gruppe nickte eifrig. Deswegen waren sie alle hier. »Als Karin Kruse hier ihr Leben auf die schrecklichste Art und Weise aushauchte, ans Kreuz gebunden wie eine zum Tode verurteilte Sünderin, tobte unten

im Ort das Leben, die Blaskapelle spielte, und das Funkenfeuer brannte. Das Feuer, mit dem man die Dämonen des Winters austreibt. Dabei waren sie längst hier oben zugange.« Sie sah einen nach dem anderen an und machte eine lange Pause, bevor sie fortfuhr: »Doch dann bemerkte einer der Besucher, dass der Funken nicht das einzige Feuer war. Sah, dass hier oben das Kreuz in Flammen stand. Und dieser Mann ist heute hier ...«

Die Umstehenden sogen erschrocken die Luft ein, als sich aus dem Schatten hinter dem Kreuz eine Gestalt löste und auf sie zuschritt, bis sein Gesicht vom Schein der Fackeln erleuchtet wurde.

»Vatter?«

Kluftringer biss sich auf die Zunge. Er hatte nichts sagen, sich diskret im Hintergrund halten wollen und war ja auch unerkannt bis hier oben gekommen. Doch damit hatte er nicht gerechnet.

»Bub?«, entfuhr es der Gestalt.

»Nazi?«, zischte die Alte.

»Frau Rimmele, so nennt mich eigentlich niemand mehr«, protestierte Kluftringer. Nur die Alten, die mich noch von früher kennen, fügte er in Gedanken hinzu.

Die Frau wandte sich nun an den Mann, den sie gerade so wirkungsvoll hatte erscheinen lassen. »Hast du gewusst, dass dein Bub meine Führung hier stören will?«

»Stören? Aber ich wollt ja gar nicht ...«

»Das ist alles legal hier, nur dass du's weißt, Nazi.«

»Frau Rimmele, ich heiß nicht ... sagen Sie wenigstens Bertel.«

»Ich hab das als Gewerbe angemeldet, und wir sind hier auf öffentlichem Grund.«

Kluftringer senior nickte. »Das stimmt, Adi, es waren sogar schon Gemeinderatsmitglieder mit dabei. Und dass wir ein bisschen über die Felder von den Bauern hier schleichen, ist ja nur, weil es so ein Umweg wär, wenn wir hinten über die Straße müssten, und oft sind ja die Leut nicht so gut zu Fuß, und da ...«

»Oft? Vatter, du willst sagen, du machst das nicht zum ersten Mal?«

»Ja, dein alter Herr ist unser Experte, schließlich hat er damals die ganze Sache entdeckt und war als Erster am Tatort«, mischte sich die Rimmele ein, deren Tonfall von geheimnisvoll zu angriffslustig wechselte.

»Du hast ...?« Kluftinger hielt mitten im Satz inne, als er sah, wie die Blicke der übrigen Teilnehmer dieser Gruselnachtführung zum echten Mordschauplatz, wie sie Regine Rimmele annonciert hatte, zwischen den Kontrahenten hin und her flogen. »Egal jetzt, darüber reden wir später.«

»Wie hast du dich überhaupt hier reingeschlichen, Nazi? Hab dich nicht auf meiner Liste«, wollte die Führerin wissen.

»Doch, ich hab regulär gebucht. Nur nicht direkt unter meinem Namen«, erwiderte er kleinlaut. »Aber ich hab bezahlt.« Dieses Argument schien die Alte zu besänftigen.

»Dann passt's ja. Können wir also weitermachen. Schadet ja nix, wenn dein Assistent von damals auch dabei ist«, sagte sie in Richtung von Kluftingers Vater.

Der Kommissar schluckte auch diese Verdrehung der Tatsachen unkommentiert hinunter. Zwar war er es gewesen, der damals das brennende Kreuz bemerkt hatte und gegen Anraten seines Vaters, des Dorfpolizisten, hierhergefahren war. Er hatte die Leiche entdeckt und den Tatort gesichert. Aber das war nichts, was er in diesem Kreis richtigstellen musste. Und nichts, worauf er stolz war. Denn auch wenn der Fall den Grundstein zu seiner Karriere bei der Kriminalpolizei gelegt hatte, auch wenn er als einfacher Streifenpolizist maßgeblich an der Aufklärung eines der spektakulärsten Verbrechen der letzten Jahrzehnte hier in Bayern beteiligt gewesen war: Inzwischen verfluchte er den Tag. Er war sich längst sicher, dass der Täter, der für diesen schrecklichen Mord lange hinter Gittern gesessen hatte und

mittlerweile nicht mehr am Leben war, der Falsche gewesen war. Allerdings stand er mit seiner Meinung ziemlich allein da, wie unter anderem sein Vater bewies, der nun fortfuhr: »Also, wer hier was gesehen hat, ist ja wurscht, wichtig ist nur, dass wir den Mörder Harald Mender innerhalb kürzester Zeit dingfest gemacht haben.«

Die Teilnehmer der Führung schauten Kluftinger senior enttäuscht an. Sie hatten offenbar mit einer etwas spannenderen Geschichte gerechnet. So wie Frau Rimmele: »Was soll das? Das ist doch nicht der vereinbarte Text«, zischte sie. »Was ist aus In der unheilvollen Nacht lag der Geruch verkohlten Fleisches wie eine teuflische Wolke über der Szenerie geworden, hm?«

Kluftingers Vater blickte unsicher zwischen Frau Rimmele und seinem Sohn hin und her. »Ja, mei, das ist vielleicht schon arg blumig ausgedrückt.«

»Das hast du dir doch überlegt«, unterbrach ihn die Rimmele, die nun kaum noch bemüht war, ihren Zorn über den Fortgang der Führung zu verbergen.

»Ja, aber ...«

»Nix aber«, flüsterte sie noch, dann fuhr sie mit gespreizter Stimme fort: »Als Sie damals hierhergekommen sind, an den Ort des Verbrechens, als Sie die toten Augen der blutjungen Karin Kruse erblickt haben, erleuchtet vom alles verzehrenden Feuer, was ging da in Ihnen vor?«

Jetzt waren die Fackelträger um sie herum wieder ganz Ohr. Das war offenbar der Ton, der ihre Aufmerksamkeit erregte.

»Tote Augen? Mei, also die Augen hab ich jetzt gar nicht so genau ...«

»Aber Sie waren doch der Leiter dieser bemerkenswerten Polizeiaktion«, raunte die Rimmele mit Blick auf ihre Kunden.

Jetzt fand langsam auch Kluftinger Gefallen an der Führung. Sosehr es ihm auch zuwider war, wie hier die Tragödie vom ge-

waltsamen Tod eines Menschen als Touristenattraktion verkauft wurde, so sehr es ihn auch schockierte, dass ausgerechnet sein Vater bei dieser Sache mitmachte – es bereitete ihm ein trotziges Vergnügen, dabei zuzusehen, wie er sich wand, wie er seine Rolle, die er normalerweise wohl stark überhöht darstellte, im Beisein seines Sohnes herunterspielen wollte.

»Leiter, na ja, ich war ... wir waren ... sind bei der Polizei eine Mannschaft, jeder ist wichtig, da kann sich keiner ...«

»Das ist nur, weil du heut dabei bist«, giftete die Rimmele Richtung Kluftinger. »Dein Vater erzählt es sonst immer ganz anders.«

»Anders nicht direkt«, berichtigte sein Vater, »ich schildere sonst auch nur grob, wie ich es noch in Erinnerung hab. Ist ja schon sehr lang her.«

»Vielleicht übernehm ich heut besser mal«, beschloss die Alte und wandte sich nun wieder an ihre irritiert dreinblickenden Zuhörer. »Der Mordfall war zwar rätselhaft und von ungeheurer Grausamkeit, doch der meuchlerische Mörder konnte sich nicht lange unter der Dorfbevölkerung verstecken. Er wurde gefasst von ...« Sie machte eine Pause, blickte zwischen Kluftinger senior und junior hin und her und fuhr fort: »... von der Polizei, weil er mehrere entscheidende Fehler begangen hat. Der schlimmste davon aber war, dass er sich überhaupt mit dem Opfer eingelassen hat. Intim, wenn Sie wissen, was ich meine. Obwohl er da nicht der Einzige war, wer wüsste das besser als ich. Karin Kruse hat nämlich bei mir gewohnt.«

Ein ehrfürchtiges Raunen ging durch die Menge.

»Aber dazu später mehr. Jedenfalls ist ihr Liebhaber und Mörder Harald Mendler, genannt Harry, weggesperrt worden und inzwischen sowieso tot, hat also seine gerechte Strafe gleich doppelt gekriegt. Und das alles dank diesem Mann.« Sie zeigte nun doch auf den Kommissar.

Alle Köpfe wandten sich ihm zu, er spürte die Blicke auf sich. Anerkennende, bewundernde, dankbare Blicke. Doch Kluf-tinger fühlte, wie die Wut in ihm hochkochte. »Frau Rimmele, Vatter ... Sie alle hier, Sie haben keine Ahnung, was damals wirklich passiert ist. Und stapfen hier rum, als wäre das Ganze eine Jahrmarktsattraktion. Hier ist ein Mensch bestialisch ermordet worden. Wer weiß, vielleicht hat die junge Frau sogar noch ge-lebt, als das Feuer sie ergriffen hat. Hat gesehen, wie ihre Haut von der Hitze verschmurgelt wurde, wie sie aufgeplatzt ist. Un-fassbare Schmerzen müssen das gewesen sein. Und wissen Sie was: Der Mendler, der für diese Tat ins Gefängnis gegangen ist, war, wie wir heute wissen, gar nicht der Täter. Der wahre Mörder ist nie gefasst worden. Er lebt wahrscheinlich noch, läuft frei rum. Womöglich hier im Ort. Vielleicht ist es einer von Ihnen? Vielleicht wartet er nur darauf, einen weiteren Menschen hier oben ans Kreuz binden zu können ...«

»Bub, jetzt rei dich mal zusammen!«

Der Schrei seines Vaters brachte Kluf-tinger wieder zur Be-sinnung. Er hatte die Kontrolle verloren. Hatte versucht, den Menschen Angst zu machen, auch wenn er dafür die Wahrheit ein bisschen ausgeschmückt hatte. Und das mit Erfolg. Die meisten machten auf dem Absatz kehrt und rannten den Abhang hinunter Richtung Dorf, einige stolperten, fielen hin, rappelten sich wieder auf und liefen weiter, bis nur noch der Schein ihrer wippenden Fackeln zu sehen war. Nur drei waren geblieben. Sie dachten offenbar, das Ganze gehöre zum Programm. Einer ap-plaudierte sogar.

Der Kommissar keuchte verächtlich. Eine Weile sagte niemand etwas, dann ergriff die Rimmele wieder das Wort. »Ja, so war das damals also. Ich bringe Sie jetzt zurück. Wer möchte, kann noch mit zu mir kommen, gegen eine kleine Extra-Gebühr kann ich Ihnen ein paar persönliche Gegenstände des Mordopfers zeigen,

die nicht einmal die Polizei zu sehen bekommen hat. Und Sie können sogar im Zimmer der toten Karin Kruse übernachten, wenn Sie möchten. In der Original-Einrichtung von damals.«

Kluftinger schüttelte den Kopf und wandte sich ab. Die Alte war nicht zu bekehren. Er ging in Richtung Straße, auch seinen Vater ließ er stehen.

Frau Rimmele rief ihm aufgeregt hinterher: »Wenn du mir das Geschäft versaust und bei TripAdvisor eine schlechte Bewertung schreibst, schmeiß ich deinen Vater raus.«

»Also bitte, Regine, das geht jetzt zu weit«, protestierte Kluftinger senior.

Der Kommissar hörte gar nicht mehr hin. Er wollte nur weg von hier. Wahrscheinlich war es doch keine so gute Idee gewesen, die Führung mitzumachen. Was hatte er sich überhaupt davon versprochen? Hatte er geglaubt, etwas Neues zu erfahren? Wohl kaum. Wahrscheinlich hatte er dasselbe gewollt wie die anderen Teilnehmer: die Atmosphäre hier oben spüren, noch einmal nachvollziehen, wie es damals gewesen war. Er hatte sich erhofft, der Sache so wieder näher zu kommen. Denn er musste ein Versprechen einlösen, das er Harald Mender im Moment seines Todes gegeben hatte: das Versprechen, den wahren Mörder zu finden.

»Wart, Adi!«, rief sein Vater ihm zu.

Kluftinger drehte sich um und sah, wie er, erstaunlich behände für seine achtzig Jahre, über die matschige Wiese lief. Nun tat es ihm fast leid, dass er sich so aufgeregt hatte. Vielleicht suchte sein Vater einfach nach einer Beschäftigung, die seinen Seniorenalltag interessanter machte. Er hatte sich schon zu lange nicht mehr richtig mit ihm unterhalten. Das wollte er ändern. Wie schnell ging es manchmal im Leben, dass jemand, der einem nahestand, plötzlich nicht mehr da war. So wie sein Kollege Eugen Strobl. Kluftinger wollte sich, wenn es bei seinem Vater

so weit war, nicht vorwerfen müssen, zu wenig Zeit mit ihm verbracht zu haben. Als Kluftinger senior zu ihm aufgeschlossen hatte, legte der Kommissar seinem Vater freundschaftlich die Hand auf die Schulter, wie es sein Vater früher immer bei ihm getan hatte. Er wollte gerade etwas Versöhnliches sagen, da rief die Rimmele vom Kreuz zu ihnen herunter: »Vergiss nicht übermorgen unseren Termin bei der Führung zum Milchgeld-Fall, gell?«

Kluftinger schob seinen Vater aus dem Wohnzimmer auf den Balkon. Auch wenn es zugig war an diesem Abend: Sie hatten etwas zu besprechen. Dringend. Allein. Seiner Frau ging es gerade nicht sonderlich gut, sie litt immer wieder unter starken Kopfschmerzen und hatte sich ein wenig auf die Couch gelegt. Und seine Mutter brauchte Kluftinger ebenfalls nicht als Zuhörerin. Schon in seiner Kindheit hatte sie mit ihrem übertriebenen Harmoniebedürfnis Auseinandersetzungen gerne verhindert. Aber das war genau, was er jetzt wollte: eine Auseinandersetzung. Er zog die Glastür hinter sich zu.

»Also ehrlich, Vatter, das geht zu weit! Du warst immerhin mal Polizist, vergiss das nicht.«

Kluftinger sah seinem alten Herrn das schlechte Gewissen an. Ob wegen seiner Beteiligung an der Führung oder weil er diese seinem Sohn bislang verheimlicht hatte, wusste er nicht. Wahrscheinlich hatte er sie ja gerade deshalb geheim gehalten, weil er kein gutes Gefühl dabei hatte. Eigentlich hatte der Kommissar einen versöhnlicheren Ton anschlagen wollen, doch nachdem er mitbekommen hatte, dass sein Vater weitere Stationen seiner Polizeikarriere gewinnbringend ausschachtete, hatte er es sich anders überlegt.

»Vergiss du mal lieber nicht, dass du immer noch ein Polizist bist!«, blaffte der Senior jetzt zurück.

»Was soll denn das heißen, hm?« Sein Vater war der unangefochtene Retourkutschenkönig, eine Eigenschaft, die Diskussionen mit ihm ungeheuer schwer machte.

»Wenn du deinen Beruf ernst nehmen würdest, müsstest du dich nicht abends auf Krimi-Führungen rumschleichen und die Leute belauschen!«

Jetzt platzte dem Kommissar der Kragen. »Du lässt dich bei dieser Leichenfledderei vor den Karren spannen und willst mir vorwerfen, dass ich lausche?«, fragte er aufgebracht. Dabei hatte er sich fest vorgenommen, nicht laut zu werden.

»Die Leut sind zufrieden mit mir, es gibt jedes Mal ein gutes Trinkgeld.«

»Das rechtfertigt doch nicht, dass ...«

»Schluss jetzt mit eurer Streiterei, ich kann das nimmer hören.« Hedwig Maria Kluftinger stand auf einmal im Türrahmen. »Kommt's jetzt mal rein, das ist ja viel zu kalt heut. Der Vatter schnarcht wegen seiner Bronchitis eh schon jede Nacht wie ein ganzes Sägewerk.«

»Da redet die Richtige.«

»Wenn du für jede Retourkutsche fünf Euro an einen guten Zweck spenden würdest, wärest du schon längst Träger des Bundesverdienstkreuzes am Band«, ätzte Kluftinger.

»Aufhören, sag ich. Und reinkommen.«

»Mutter, ich bin extra raus, damit die Erika Ruhe hat und sich nicht noch zusätzlich aufregt. Außerdem geht das nur den Vatter und mich was an.«

Doch seine Mutter zuckte nur mit den Schultern. »Wenn man jetzt schon nicht mehr miteinander reden darf, bloß weil jemand mal ein bisschen Kopfweh hat ...«, murmelte sie.

»Die Mutter hat schon recht, wir gehen rein«, schloss sich sein Vater an und betrat das Wohnzimmer.

Der Kommissar folgte ihm und warf einen Blick auf Erika: Sie lag in eine Wolldecke eingerollt auf dem Sofa und ließ einen tiefen Seufzer vernehmen, als sie realisierte, dass das Gespräch nun in ihrem Beisein fortgesetzt werden würde.

»Warum hast du mir das mit den Führungen eigentlich immer verheimlicht, wenn du findest, dass nix dabei ist? Hm, Vatter?«

»Verheimlicht, was soll denn das heißen? Es kam halt nie direkt das Gespräch drauf. Und ich mach das ja erst seit fünf Jahren.«

»Fünf? Ich mein: Jahre?« Ein weiteres Stöhnen vom Sofa zeigte Kluftinger, dass er wieder zu laut geworden war.

»Meine Güte, lass doch dem Vatter seinen Spaß«, mischte sich Hedwig Maria ein. »War doch immer nett, wenn ich sonntag-abends zu euch gekommen bin, oder?«

»Moment: Du warst bloß bei uns, weil der Vatter seinem zwielichtigen Hobby nachgegangen ist?«

»Von wegen Hobby, der bringt immer schönes Geld mit heim.«

»Und von wegen zwielichtig«, echauffierte sich sein Vater.

»Müsst ihr so brüllen?«, stöhnte Erika.

»'tschuldigung«, zischte Kluftinger, während seine Mutter demonstrativ mit den Augen rollte. »Also, Vatter, du als Polizist ...«

»Bin doch gar keiner mehr!«

Kluftinger atmete tief ein. »Ex-Polizist, dreh mir nicht jedes Wort im Mund um.«

»Du musst grad reden.«

»Wenn du was über meine aktuellen Fälle wissen willst, betontst du auch immer, dass ich dir das schon sagen kann, weil du ja immer Polizist bleiben wirst.«

»Das ist was anderes.«

»Braucht ihr Geld? Könnt ihr doch uns fragen. Allerdings möchte ich schon wissen, wozu. Ihr gebt doch eh nix aus von der ganzen Pension.«

Hedwig Kluftinger stemmte die Hände in die Hüften: »Geht doch alles in dein Erbe. Und wir können dir hin und wieder was zustecken. Hast es schließlich auch nicht leicht. Als Alleinverdiener mit so einer großen Familie.«

Da meldete sich Erika zu Wort. »Große Familie? Seit wann jetzt das? Wir haben einen Sohn, der noch dazu erwachsen ist.«

Alle Blicke gingen zur Couch. »Schon, aber das Enkele ...«, schob Hedwig Maria nach. Dann schaute sie ihren Mann auf-fordernd an.

»Jaja, gar nicht so einfach, mit einem Beamtengehalt«, erklär-te der pflichtschuldig. »Ich kann ein Lied davon singen. Meine Frau hat schließlich auch keinen Pfennig mehr heimgebracht, seit du auf der Welt bist.«

»Der Adi war auch ein spezielles Kind, das sehr viel Fürsorge und Zuwendung gebraucht hat«, rechtfertigte sich seine Mutter.

»Die braucht er immer noch, euer Adi, da ist kein Platz mehr für einen Beruf«, brummte Erika und drehte sich weg.

»Ja, stimmt, die bräucht er eigentlich immer noch.« Hedwig Kluftinger betrachtete kopfschüttelnd ihre Schwiegertochter auf dem Sofa.

»Mutter, das hört sich ja an, als wär ich irgendwie minderbe-mittelt«, schimpfte der Kommissar.

Sein Vater sagte mit verschmitztem Lächeln: »Mei, die einen sagen so, die anderen so.«

»Mit so was macht man keinen Spaß«, konterte Hedwig Maria empört.

Erika seufzte. »Habt ihr's dann?«

»Warum ist sie denn gar so empfindlich?«, flüsterte Hedwig Maria ihrem Sohn zu.

Um nicht noch mehr Staub aufzuwirbeln, drängte Kluftinger seine Eltern aus dem Wohnzimmer in den Hausgang.

»Jetzt sag schon, Bub, was hat sie denn? Depressionen? Da muss man aufpassen, gell? Magst mal unsere Therapieleuchte gegen Lichtmangel ausleihen? Die hilft deinem Vater auch im-mer, wenn er besonders grantig ist.«

Kluftinger senior zuckte mit den Achseln.

»Was sie hat?« Der Kommissar atmete tief ein. Natürlich konnte er sich zusammenreimen, warum es Erika nicht gut ging: Vor ein paar Wochen hatte sein bislang persönlichster Fall seine ganze Familie in ihren Grundfesten erschüttert. Man hatte Todesanzeigen und Sterbebildchen von ihm verbreitet, ein Grab mit seinem Namen aufgeschüttet, auf ihn geschossen – und dabei seinen langjährigen Freund und Kollegen Eugen Strobl tödlich getroffen.

Schließlich hatten ihn zwei Unbekannte im Wald überfallen und waren geflüchtet, was ihn und das gesamte Kommissariat noch immer auf Trab hielt.

»Muss doch einen Grund haben, dass sie so rumhängt«, bohrte seine Mutter nach.

»Jetzt überleg halt. Die Erika hat das Ganze mehr mitgenommen als uns alle.«

Hedwig Maria schaute ihn ungläubig an. »Wie bitte? Du bist doch überfallen worden, auf dich haben sie geschossen! Du hast immer noch Verletzungen.«

Er griff sich an die schmerzende Schulter, seine Mutter strich ihm über seine Kopfwunde. »Lass, Mama.« Er wischte ihre Hand weg. »Die Erika hat jetzt öfter Migräne, sagt sie.«

»Kopfweh hat doch jeder mal ...«

Tatsächlich hatte sich Kluftinger das auch schon gedacht.

»Du müsstest das doch verstehen, Hedwig«, mischte sich sein Vater ein. »Hast doch auch immer Migräne, wenn ich mal ...«

»Vatter, das möchte jetzt keiner so genau wissen«, unterbrach ihn sein Sohn. Über das Thema, das sein Vater da vermutlich anschnitt, wollte er mit seinen Eltern nun wirklich nicht reden. »Wir müssten uns noch mal über den Mordfall Karin Kruse unterhalten«, erklärte der Kommissar, um das unangenehme Thema ein für alle Mal vom Tisch zu haben.

»Ja, macht das mal, ihr zwei, und ich kümmer mich um die Spülmaschine. In der Küche schaut's ja schlimm aus.«

»Mutter lass doch, das kann ich nachher einräumen.«

»So weit kommt's noch, dass du dich um so was kümmern musst!«

Kurz darauf saßen Kluftinger und sein Vater am Esstisch. Beide hatten sich ein Bier eingeschenkt. Aus der Küche drang leises Geschirrklopfen. Erika war auf dem Sofa eingeschlafen, weshalb der Kommissar sich bemühte, leise zu sprechen. »Also, Vatter, was den alten Fall angeht ...«

»... da hab ich kaum was mitbekommen, mich hat man ja nicht in die Kripo berufen, seinerzeit. War ja immer bloß ein einfacher Dorfpolizist.«

»Und was posaunist du dann bei den Führungen so raus?«

Der Vater winkte ab. »Da wird nix posaunt. Sind nur Sachen, die man im Ort eh weiß.«

»So? Was denn?«

»Na ja, der Mord, das Kreuz, der Mendler – das ist dir doch alles bekannt.«

»Aber ich weiß nicht, warum die Leute mit einer Gruselführerin und einem abgehalfterten Polizisten immer wieder zum Tatort pilgern.«

»Dir geb ich gleich abgehalftert, Bürschle!« Kluftinger senior drohte seinem Sohn mit dem Zeigefinger. »Das war einfach eine spektakuläre Sache, damals. Der ganze Ort hat das brennende Kreuz gesehen – und dass es noch immer dasteht, sagt ja auch einiges. Traut sich keiner ran. Viele sehen das als Schandmal.«

»Mir wär lieber, sie würden es als Mahnmal sehen.«

Kluftinger senior zuckte mit den Achseln. »Die Leut können doch auch nix dafür. Brauchst übrigens nicht meinen, dass du bei den Führungen schlecht wegkommst. Ich erzähl immer, dass du den Mendler durch deine geschickte Befragung überführt hast.«

»Umso schlimmer!«

»Er hat seine gerechte Strafe bekommen.«

Kluftinger atmete tief ein. »Das glaub ich eben nicht. Ich bin überzeugt, dass der Mendler damals zu Unrecht verurteilt worden ist. Wegen mir.«

»Überschätz dich mal nicht. Nicht du hast ihn verurteilt, sondern ein ordentliches deutsches Gericht.«

»Ja, weil ich ihn in ein Geständnis getrieben hab, das er danach widerrufen hat.«

»Getrieben? Geständnis ist Geständnis! Sei doch stolz, das war dein erster großer Fall. Hat deine Karriere richtig zum Laufen gebracht.«

»Darauf bin ich nicht stolz, im Gegenteil. Und es ist nix, womit du jetzt auch noch angeben musst.«

»Also, über den Vatter kann man ja vieles sagen, aber dass er ein Angeber wär, wirklich nicht.« Kluftingers Mutter streckte ihren Kopf zur Tür herein. Sie schaute zum Sofa, um sicherzugehen, dass ihre Schwiegertochter noch schlief, dann fuhr sie fort: »Du hast noch gar nix gegessen heut Abend. Soll ich dir schnell was richten?«

»Danke, Mutter, ich mach mir dann schon was.«

Kopfschüttelnd zog sie die Tür wieder zu.

Sein Vater seufzte. »Meinst du wirklich, dass der Mendler nicht der Täter war?«

»Ja, mein ich. Er hat mir im Wald das Versprechen abgenommen, dass ich den oder die Schuldigen finde.«

»Ein Versprechen, das man einem Verbrecher gibt, zählt nicht.«

»Verbrecher vielleicht. Aber er war kein Mörder.«

»Der hat doch gelogen.«

»Warum hätte er das in seinen letzten Sekunden tun sollen?«

»Aus Rache. Hast du darüber mal nachgedacht?«

»Und wer sollte mich im Wald überfallen haben, wenn nicht

die echten Täter von damals? Aus Angst, dass alles wieder aufgerollt wird?»

Kluftingers Vater hob beschwörend die Hand. »Mei, Bub, ich kann bloß sagen: Ich tät's nicht.«

»Was?»

»Alles wieder aufrollen. Schau, das versetzt das ganze Dorf in Aufruhr. Und außerdem bringt es dich bloß in Verruf, wenn rauskommt, dass du damals ... also ... dass das mit dem Geständnis vielleicht doch nicht so gut war.«

»Aha, glaubst du es also auch.«

»Das hab ich nicht gesagt. Aber dein Ruf ist bisher tadellos, zumindest beruflich, und irgendwas bleibt doch immer hängen. Dann reden die Leut über dich.«

»Das tun sie so oder so.«

»Aber dann machen die dich schlecht. Unsere ganze Familie.«

»Drum will ich ja den richtigen Täter finden. Die Wahrheit muss ans Licht. Komm, das war doch auch immer dein Motto.«

»Motto, Motto! Man muss nicht immer in alten Sachen wühlen. Da wirbelt man bloß jede Menge Dreck auf. Dreck, der die Leut krank macht.«

Der Kommissar schüttelte den Kopf. »Was haben wir damals falsch gemacht? In was hab ich mich verrannt?»

»Verrannt? Das tust du jetzt, mit dieser fixen Idee! Schau, die Kruse macht niemand mehr lebendig, der Mendler ist tot ...«

»Und der Täter läuft frei rum. Vielleicht verkauft er uns jeden Tag unsere Semmeln.«

»Der Dedler?» Kluftinger senior dachte kurz nach. »Meinst du ... ach, Himmel, du machst mich auch schon ganz verrückt. Lass den Bäcker aus dem Spiel, Bub! Bei dem Schmarrn mit den alten Fällen, da ist noch nie was rausgekommen.«

»Das stimmt doch gar nicht. Aber egal. Also, überleg nochmal, wo könnt ich ansetzen? Was hab ich übersehen?»

»Mein Gott, frag doch deinen ehemaligen Chef und Vorgänger, den alten Hefe. Der hat doch eh immer so große Stücke auf dich gehalten.«

Kluftinger sah ihn mit großen Augen an. »Gute Idee, Vatter!«

»Brauchst mich nicht veräppeln, nur weil ich nicht bei der Kripo war.«

»Nein, ich mein's ernst. Den Alten hab ich gar nicht mehr auf dem Zettel gehabt.« Er klopfte seinem Vater auf die Schulter.

»Ja, ja, manchmal haben wir doch noch einen Rat für euch Junge.«

»Erstens bin ich beileibe nicht mehr jung, zweitens kannst du einfach nichts unkommentiert lassen.«

»Von irgendjemandem musst du es ja geerbt haben.«

»Ich geb auf.«

»Sagst der Erika noch einen schönen Gruß, wenn sie schon nicht selber auf Wiedersehen sagen kann. Sie müsst doch allmählich ausgeruht sein.«

»Mutter, sie schläft halt. Und sie hat euch ja schon hunderttausendmal verabschiedet, da wird es auf dieses eine Mal nicht ankommen, oder?«

Während sein Vater sich noch anzog, stand seine Mutter bereits in der offenen Haustür. »Hast du das Geld von der Rimmele in den Geldbeutel gesteckt? Nicht dass es wieder ewig in der Manteltasche rumfährt.«

Reflexartig griff Kluftinger senior in seine Tasche. »Zefix, das Geld hab ich in der Eile ganz vergessen!«

Hedwig Maria Kluftinger schüttelte genervt den Kopf. »Wo bist bloß immer mit deinen Gedanken! So was vergisst man doch nicht.«

Der Vater zog die Schultern hoch. »Weil der Bub so einen Wind gemacht hat, hab ich ...«

»Immer sind die anderen schuld«, fuhr ihm seine Frau in die Parade. »Denk bloß dran, beim nächsten Mal. Die Rimmele ist imstand und unterschlägt deinen Lohn.«

Kluftinger musste grinsen, was der Mutter nicht entging.

»Brauchst gar nicht so lachen, das Geld fehlt dann dir und dem Enkel. So, und jetzt machst schön Brotzeit, ich hab dir was zusammengestellt, nicht dass du es am Ende noch selber machen musst.«

Fünf Minuten später hatte er die stattliche, mit Tomaten und Gürkchen verzierte Wurst- und Käseplatte, die seine Mutter angerichtet hatte, auf dem Esstisch drapiert, Brotzeitbrettchen und Besteck bereitgelegt und Gläser aus dem Schrank geholt.

»Erika, komm essen!«, flötete er zum Sofa hinüber.

Seine Frau schlug müde die Augen auf und drehte sich auf die andere Seite. »Ich bring glaub nix runter heut«, murmelte sie.

»Aber ich hab extra ein bissle was gerichtet, schön auf der Platte, so wie du es magst. Setz dich doch wenigstens zu mir.«

»Lieb von dir, Butzele, aber es geht heut nicht. Morgen wieder. Versprochen.«

»Dann halt nicht.« Der Kommissar konnte seine Enttäuschung kaum verbergen. Zu gern hätte er mit der Brotzeitplatte seiner Mutter bei Erika gepunktet und vielleicht auch den Hauch eines schlechten Gewissens bei ihr erzeugt. Schließlich war er derjenige, der am meisten unter den Ereignissen der letzten Wochen zu leiden gehabt hatte, da hatte seine Mutter schon recht. »Erhol dich gescheit, ist die Hauptsache. Damit du morgen fit bist. Da ist ja Musikprobe, und danach machst du wieder Käs-spatzen, oder? Erika?«

Als Antwort kam von seiner Frau nur ein leises Schnarchen.

Die Stufen hinauf in sein Büro fielen dem Kommissar genauso schwer wie an jedem Tag der letzten Wochen. Hier, im Gebäude der Kriminalpolizeiinspektion Kempten, konnte er nicht so tun, als sei alles wie immer. Gleich würde er seine Abteilung betreten, und Strobl würde nicht da sein. Seit dem schmerzhaften Verlust seines Kollegen kamen ihm die Stufen manchmal schier unüberwindlich vor. Dennoch wollte er nicht den Aufzug nehmen, um sich noch ein bisschen zu sammeln.

»Morgen Chef«, begrüßte ihn seine Sekretärin Sandy Henske und versuchte sich an einem warmen Lächeln, doch die Schatten um ihre Augen verrieten, dass es ihr nicht besser ging als ihm. Sie war wie schon die letzten Tage ganz in Schwarz gekleidet, was bei ihr besonders auffiel, liebte sie es ansonsten doch quietschbunt. Er grüßte freundlich zurück und nickte ihr aufmunternd zu.

Als er das Gemeinschaftsbüro der Kollegen betrat, stockte ihm aber doch der Atem: Auf Strobls Platz stand das Bild mit dem Trauerflor, das sie für immer an ihren Kollegen erinnern sollte. Gut sichtbar hatten sie es auf »seinen« Schreibtisch gestellt, bevor sie einen endgültigen Platz dafür finden würden. Doch das war es nicht, was den Kommissar aus der Fassung brachte. Es war der Anblick seines Mitarbeiters Richard Maier, der daneben gerade ein rotes Grablicht entzündete. Jeden Tag ließ er sich etwas Neues einfallen, um ihrer Trauer Ausdruck zu verleihen – und machte es ihnen allen damit nur noch schwerer. Auch wenn das mit der Kerze an sich eine schöne Geste war.

»Morgen«, murmelte Maier, als er seinen Vorgesetzten bemerkte.

Der holte tief Luft, um dann mit fester Stimme zu antworten: »Morgen, Richie. Na, was liegt heute an?«

Maier blickte ihn an, als verstünde er die Frage nicht. Tatsächlich war das eigentlich überhaupt nicht Kluftingers Ausdrucksweise, aber irgendwie mussten sie ja versuchen, sich den Alltag zurückzuerobern.

»Guten ...« Hefele war hereingekommen und beim Anblick der Kerze sofort verstummt. Er tauschte einen Blick mit Kluftinger, der nur mit den Achseln zuckte. Sie wussten beide, dass sie als pietätlos dastehen würden, wenn sie Maiers Verhalten kommentierten, also schwiegen sie.

»Sagt's mal, Kollegen«, startete Kluftinger einen neuen Anlauf, »wo ist denn die Akte vom Kruse-Fall? Ich hab gestern ... also jedenfalls würd ich gern noch mal reinschauen.«

»Die liegt auf dem Schreibtisch vom ...«, begann Hefele, vollendete aber seinen Satz nicht, sondern zeigte auf den Tisch mit der Kerze und dem Bild. Sie vermieden es, den Namen ihres getöteten Kollegen in den Mund zu nehmen.

»Ah, stimmt.« Der Kommissar erinnerte sich wieder, dass er die Akte am Freitag dort abgelegt hatte, weil er mit seinem Team über den Fall reden wollte, doch die anderen hatten sich bereits ins Wochenende verabschiedet. Jetzt nahm er sich die Unterlagen und verschwand in seinem Büro. Immerhin: Hier war alles wie immer. Ein unaufgeräumter Schreibtisch und ein dampfender Kaffee, den Sandy schon für ihn bereitgestellt hatte. Mit einem Ächzen ließ sich Kluftinger in den Drehstuhl fallen, nippte an der Tasse und schlug die Akte auf. In den letzten Tagen war das seine einzige Lektüre gewesen, manche Seiten kannte er fast schon auswendig, doch so richtig durchdrungen hatte er den Stoff noch nicht, das spürte er. Immer wieder schweiften

seine Gedanken beim Lesen ab, galoppierten mit ihm davon und trugen ihn an Orte, an die er eigentlich nicht wollte. Das würde nun anders werden, beschloss er und beugte sich über die Papiere. In diesem Moment öffnete sich die Tür.

»Chef, Sie sollen zur Chefin ..., also ich mein, zur Dombrowski kommen.« Sandy stellte sich in den Türrahmen und wartete.

»Jetzt?«

»Hat sie gesagt.«

Kluftinger stutzte. Es war selten, dass ihn Polizeipräsidentin Birte Dombrowski ohne Vorwarnung in ihr Büro zitierte, noch dazu, wo das Präsidium in einem anderen Teil der Stadt lag. Im Geiste ging er die Szenarien durch, die ein solches Erscheinen seinerseits nötig machen würden, kam aber auf keine Lösung.

»Soll ich ihr sagen, dass Sie nicht können?«, fragte die Sekretärin.

»Wie? Ach so, nein, ich bin schon unterwegs«, antwortete er und eilte hinaus.

Das Büro der Polizeipräsidentin sah seltsam aus: Ihr Schreibtisch war leer geräumt, daneben standen ein paar Kisten mit Bildern und persönlichem Krimskrams. Birte Dombrowski war nicht zu sehen. Kluftinger schaute sich stirnrunzelnd um. Alles wirkte nackt und kahl. Er wandte sich wieder zur Tür.

»Nicht mehr sehr wohnlich, nicht wahr?«, tönte es plötzlich hinter ihm. »Guten Morgen, Herr Kluftinger.«

Er fuhr herum. »Jesses, haben Sie mich erschreckt«, sagte er, als der Kopf seiner Vorgesetzten hinter dem Schreibtisch auftauchte.

Sie wedelte mit einem Kugelschreiber in ihrer Hand. »Da ist er ja! Den will ich nicht hierlassen, ein Geschenk meines ... egal. Jedenfalls muss er mit.« Damit erhob sie sich und legte ihn in eine der Kisten.

»Mit?«, wiederholte der Kommissar. »Gehen Sie weg?« Der Gedanke schien ihm absurd, und mit einem Grinsen fügte er hinzu: »Sind Sie strafversetzt worden?«

Ihr Lächeln gefror. »Sieht so aus.«

Auch das Grinsen des Kommissars verschwand sofort. »Ich ... das war doch nur ... zefix!«

»Ja, da ist ausnahmsweise mal ein Fluch angebracht, Herr Kluftinger. Das war's für mich, zumindest was diese Dienststelle hier angeht. Ade, Polizeipräsidium Schwaben-Südwest. Ich werde an ... höherer Stelle gebraucht.« Sie machte eine kleine Pause. »So hat man es netterweise formuliert.«

Kluftinger begriff noch immer nicht, was hier gerade passierte.

»Schauen Sie nicht so, Herr Kluftinger. Der G7-Gipfel braucht ein Sicherheitskonzept, und jetzt raten Sie mal, wer das federführend entwickeln soll.«

»Au weh, so schlimm?«

Birte Dombrowski lächelte bitter. »Ich sage ja nicht, dass das keine reizvolle Aufgabe ist, aber, nun ja, eben eher ein Nebengleis, auf dem ich mich erneut beweisen muss. Mal sehen, ob ich mich dann wieder zurück in die Hauptspur kämpfen kann.«

Sie klang resigniert, und Kluftinger wusste nicht, wie er darauf antworten sollte.

»Sie brauchen nichts zu sagen«, erklärte sie, und er entspannte sich etwas. »Es war wohl etwas zu viel, was hier unter meiner Verantwortung suboptimal gelaufen ist.« Sie hörte ihren eigenen Worten nach. »Suboptimal, ich klinge schon wie mein Vorgänger. Ich meine: Was ich verkackt habe.«

Kluftinger stand der Mund offen. Noch nie hatte er die Präsidentin so reden hören. »Frau Dombrowski, wenn ich etwas tun kann, mit jemandem reden oder so ...«

Sie hob abwehrend die Hand. »Sie? Danke, Sie haben schon

genug getan.« Die Art, wie sie das sagte, ließ deutlich erkennen, wen sie für ihre Lage verantwortlich machte.

»Frau Dombrowski, wenn Sie damit andeuten wollen, dass ich ...«

»Ich will gar nichts andeuten, Herr Kluftinger. Ich weiß, ich habe das alles nur mir selbst vorzuwerfen. Dass ich Ihnen geglaubt habe. Mich auf Sie verlassen, Ihren Fähigkeiten vertraut habe. Das war ganz allein mein Fehler und eigentlich gegen meine Intuition. Dafür bekomme ich nun die Rechnung präsentiert.«

Der Kommissar schwieg. Er verstand, was sie ihm damit sagen wollte: Es war allein seine Schuld. Sie formulierte es nur anders. Dabei hätte sie sogar bei einer direkten Anschuldigung keinen Widerspruch geerntet. Er sah es genauso, plagte sich mit Schuldgefühlen, die es ihm manchmal schwer machten, den Tag zu überstehen. Wenn er damals, vor dreißig Jahren, nicht so ehrgeizig gewesen wäre und ein falsches Geständnis aus Harald Mender herausgekitzelt hätte, wenn er Stobls Probleme ernster genommen hätte, wenn er nicht den Lockvogel gespielt hätte für ... wenn, hätte ... All das half niemandem weiter, es war, wie es war, und auch wenn er fand, dass ihn die Hauptschuld traf, so wollte er seine Chefin doch nicht von einer Mitschuld freisprechen. Allerdings hatte sie die Konsequenzen zu tragen, zumindest was das Berufliche anging. »Also ehrlich, Frau Dombrowski, das ist doch eine wahnsinnige Aufgabe, die Sie da bekommen haben. Ich mein: G7, danach würden sich viele die Finger lecken. Wer da alles kommt: die Merkel und ... die anderen halt. Kann man sicher tolle Fotos machen.«

Die Präsidentin blickte ihn prüfend an. Sie schien nicht sicher zu sein, ob er es ernst meinte. Dann wischte sie mit der Hand durch die Luft: »Was soll's, jedenfalls wünsch ich Ihnen hier weiterhin alles Gute.«

»Ja, vielen Dank, Ihnen auch.« Er überlegte einen Augenblick, dann fuhr er fort: »Ich hätte da gern noch was mit Ihnen besprochen, wo ich schon mal da bin.«

»Da bin ich nicht mehr zuständig.«

»Na ja, vielleicht nicht als Chefin, aber als ...« Er suchte nach dem richtigen Wort. »Ratgeberin«, war das Beste, das ihm einfiel.

»Ach, auf einmal wollen Sie meinen Rat?«

Vielleicht doch keine so gute Idee, dachte er.

Dann rang sie sich ein Lächeln ab. »Entschuldigung, das war nicht so gemeint. Schießen Sie los, Herr Kluftinger.«

»Also, die ganze Sache mit der Kruse und dem Mendler, das stellt sich ja jetzt ganz anders dar als früher. Und der Mendler hat mir das Versprechen abgenommen ... Also, ich überleg halt, ob es nicht vielleicht gut wäre, die Sache noch mal aufzurollen.« Jetzt, da er es endlich ausgesprochen hatte, fühlte Kluftinger sich erleichtert. »Ich bin überzeugt, dass der wahre Täter von damals noch frei rumläuft. Und weil es ja eh geheißsen hat, wir sollten uns immer mal wieder um eines dieser kalten Dinger kümmern ...«

»Sie meinen Cold Cases?«

»Ja, genau, finden Sie auch, oder?«

Sie lachte bitter. »Das mit den Cold Cases vielleicht. Aber der Fall Karin Kruse ist ja kein solcher. Dabei handelt es sich um eine geschlossene Akte. Und, ganz ehrlich, ich finde es schon ziemlich dreist, dass Sie ausgerechnet mich in dieser Sache um Rat fragen. Nach allem, was mich diese Mendler-Geschichte gekostet hat.«

»Finden Sie? Ich mein, G7 ...« Er sah, wie ihre Augen kampfeslustig aufblitzten. »Vielleicht sollt ich das doch mit jemand anderem ...«

»Sie können ab heute eh machen, was Sie wollen.«

»So brauchen Sie das jetzt aber auch nicht sagen.«

»Nein, ich meine das ganz im Ernst. Sie können das jetzt ganz allein entscheiden. Weil Sie nämlich die kommissarische Leitung des Präsidiums übernehmen werden.«

Kluftinger öffnete den Mund, doch er wusste nicht, was er sagen sollte. Was für ein Spiel trieb die Frau hier mit ihm?

»Ja, deswegen habe ich Sie hergerufen. Um Ihnen das mitzuteilen.«

»Frau Präsi..., äh, Frau Dombrowski, das ist sicher ein Irrtum. Wer soll denn so einen Schmarren gesagt haben? Das könnte doch eigentlich nur der ...«

Die Tür öffnete sich, und ein Mann mit Trachtensakko und einem Strahlen im Gesicht trat ein. »Mein lieber Kluftinga, do san S' ja. Großartig, wie sich ois entwickelt hat, ned?«

»Herr ... Lodenbacher?«

»Ja, des is a Überraschung, oder?« Kluftingers ehemaliger Vorgesetzter klopfte ihm jovial auf die Schulter.

»Aber Sie sind doch im Ministerium.«

»Freilich, unter anderem zuständig für Personalfragen. Und wenn Not am Mann is, bin ich allweil zur Stelle, ned?«

Kluftinger spürte, wie sich sein Puls beschleunigte: »Kommen Sie etwa wieder zurück?«

»Hat die Frau Dombrowski Sie denn ned informiert?«

Natürlich, das hatte sie. Er solle kommissarischer Leiter werden. Stimmt es also? War Lodenbacher deswegen hier?

»Ich hab mir gedacht, wenn mein bester Mann als dienstältester leitender Kriminalhauptkommissar jetzt kommissarisch meinen früheren Posten übernimmt, dann komm ich doch persönlich vorbei. Und bin auch jederzeit mit Rat und Tat an Ihrer Seite, wenn was sein sollt.«

Dem Kommissar schwante Böses. Ganz offensichtlich sah Lodenbacher darin eine Möglichkeit, wieder öfter in seinem

alten Dienstbereich aufzuschlagen. München war, Ministerium hin oder her, wohl nicht ganz das, was sich der Niederbayer versprochen hatte, das hatte er in der Vergangenheit schon das ein oder andere Mal durchblicken lassen.

»Und es wird auch Zeit, dass hier amoi wieder Ordnung einkehrt, eine starke Hand ans Steuer gelassen wird. Wenn wir Männer zwei Sachen besser können als die Frauen, dann einparken und steuern, oda, Kluftinga?«

Der Kommissar hatte keine Lust, sich auf Lodenbachers Stammtischniveau ziehen zu lassen, zumal er völlig anderer Meinung war. »Also, ich muss sagen, wir waren hochzufrieden, wie es die letzten Jahre hier gelaufen ist.«

Lodenbacher zwinkerte ihm mit einem Auge zu. »Freilich, das hätt ich jetzt auch gesagt. Gehört sich so. Passt schon.«

»Ich glaube, ich lasse Sie beide mal alleine«, meldete sich nun Birte Dombrowski, die Lodenbacher bisher keines Blickes gewürdigt hatte. »Sie haben sich ja offenbar viel zu erzählen.« Mit diesen Worten verließ sie das Büro.

»Erst an rechten Schlamassel anrichten und dann au noch dünnhäutig sein«, flüsterte Lodenbacher dem Kommissar zu. »Hab ich mir glei denkt, dass die sich hier ned lang halten wird. Mit Stöckelschuhen kann man halt ned in so große Fußstapfen treten, sag ich immer.«

Der Kommissar hatte noch im Ohr, wie Lodenbacher seine Nachfolgerin über den grünen Klee gelobt hatte, als er sie ihnen präsentiert hatte. »Nein, Herr Lodenbacher, wirklich, Frau Dombrowski und ich haben gut zusammengearbeitet, es war geradezu harmonisch, so kannte ich das bisher gar nicht.«

»Kluftinga, es ehrt Sie, dass Sie jetzt, wo die Frau am Boden liegt, ned nachtret'n, obwohl Sie doch am meisten unter ihr zu leiden g'habt ham.«

»Herr Lodenbacher, ich ...«

»Scho in Ordnung, sagen S' nix. Die Dame is jetzt erst mal weg vom Schuss, und nachm Gipfel wird sich schon irgendwo a Verwendung finden. So, Kluftinga, jetzt richten mir amoi den Blick nach vorn. Sie sind ja jetzt unterbesetzt in Ihrem Kommissariat, aber des kann natürlich ned so weitergeh'n. Ich hab mich persönlich beim Innenminister eing'setzt, dass da schnell Ersatz für den ... also für die freie Stelle kommt. Und jetzt passen S' auf: Ich kann Vollzug melden.«

Jetzt hatte Lodenbacher Kluftingers volle Aufmerksamkeit.

»Ja, da schau'n S'! Zwar auch wieder a Frau, aber sie wär sehr gut, heißt's. Nur beste Beurteilungen. Und die kennan Sie sich dann ja entsprechend formen. Is noch a ganz a junge.« Wieder zwinkerte er.

Kluftinger war es unangenehm, hier von Lodenbacher mit derartigen Sprüchen vereinnahmt zu werden, und er suchte nach einem Ausweg. Also lenkte er die Diskussion auf eine Frage, die ihm noch immer unter den Nägeln brannte. »Herr Lodenbacher, meinen Sie, es wäre möglich, dass ich mich als Nächstes ein bisschen um den Mordfall Kruse kümmerge?«

»Die oide G'schicht?«

»Mei, sie hat ja jetzt wieder eine aktuelle Wendung bekommen.«

»Ich sog's Eahna ganz ehrlich, Kluftinga, i dad's ned. Aber des Schöne am Chefsein is ja, dass Sie jetzt selber entscheiden kennan, ned?«

Das war nicht die Antwort, die sich der Kommissar erhofft hatte. Er hätte gern von irgendjemandem ein eindeutiges »Machen Sie's, sonst tut's ja keiner!« oder dergleichen gehört, aber den Gefallen tat ihm niemand. Nicht einmal Lodenbacher. Immerhin hatte der noch einen anderen Vorschlag.

»Oiso, wenn's irgendwelche repräsentative Aufgaben gibt, die Sie zeitlich zu sehr fordern, da könnt ich jederzeit ...

also ... helfen, ned? Ich weiß ja, wie wenig Eahna solche Sachen lieg'n.«

Und ich, wie gern Sie so was machen, dachte Kluftinger, der Lodenbachers Profilneurose immer als die unangenehmste seiner vielen unangenehmen Eigenschaften empfunden hatte.

»Gut, dann wär ja ois geklärt. Dann wollen S' jetzt bestimmt einpacken.«

»Einpacken?«

»Na, Ihre Soch'n in der Kripo, damit S' ins neue Interims-Büro ziehen kennan. Wird scho a bisserl dauern, bis mir einen neuen Präsidenten berufen ham. Bloß nix überstürzen, jetzt.«

Daran hatte der Kommissar noch gar nicht gedacht. »Könnst ich das nicht auch von meinem Büro aus machen? Sonst ... bleibt ja so viel liegen.«

»Aha, ohne Fleiß kein Preis. Brav, Kluftinga. Natürlich kennan S' des auch so machen. Aber jetzt muss ich wieda, der Chauffeur wartet, ned?«

»Der Chauffeur, klar.« Kluftinger war sich sicher, dass Lodenbacher diesen nur erwähnt hatte, um Eindruck zu schinden. Sie verabschiedeten sich, und der Kommissar blieb noch eine Weile in dem ausgeräumten Büro stehen. Als er endlich ging, traf er auf dem Gang noch einmal Birte Dombrowski, die ihm die Hand entgegenstreckte. »Gratuliere, Herr Präsident! Ich wünsche Ihnen ein besseres Händchen für den Job, als ich es hatte.«

»Ist ja nur vorübergehend. Und Frau Dombrowski, Sie müssen mir glauben, ich war nie auf Ihre Stelle aus.«

»Das zumindest glaube ich Ihnen sogar, Herr Kluftinger. Leben Sie wohl!«

Sie gaben sich die Hand und wandten sich zum Gehen. Kluftinger fand es schade, dass es so endete. Er hatte die Frau immer respektiert. »Wir sehen uns noch, gell? Es täte mir leid, wenn wir so auseinandergehen«, rief er ihr nach.

Da drehte sie sich um, schaute ihn an und zuckte mit den Achseln. »Tja, manche Dinge lassen sich nun mal nicht ändern.«

»Ernsthaft? Du bist jetzt tatsächlich Präsident? Ich mein, ... du?« Richard Maiers Stimme überschlug sich fast.

Kluftinger nickte. »Erstens mal übernehme ich nur kommissarisch einen Teil der präsidialen Aufgaben, bis die Stelle von Frau Dombrowski neu besetzt ist, und zweitens weiß ich nicht, was daran so wahnsinnig ungewöhnlich sein soll.«

»Na, du! Ich mein ja nur ...« Maier brach ab und biss sich auf die Unterlippe.

»Ja? Was meinst du denn genau, Richie?«

»Ich finde es sehr, sehr schade, dass Frau Präsidentin Dombrowski gehen muss. Ich habe sie immer besonders geschätzt. Und eine besondere Energie zwischen uns beiden gespürt.«

Kluftinger hatte Mühe, ein Lachen zu unterdrücken. »Richie, wenn es dir hilft, kannst du mir ja auch regelmäßig frische Blumen bringen, wie der Dombrowski.«

»Ich hab nie ... Als ob du das zu schätzen wüsstest.«

»Vielleicht mehr als die Birte«, raunte der Kommissar.

»Was?«

»Nix. Komm, Richie, sei nicht traurig, dass sie nicht mehr da ist. Irgendwann kommt eine andere oder ein anderer, die oder der ...«

Maier runzelte die Stirn. »Der was?«

»Der Präsident wird. Und bei dem kannst du dann auch wieder ... was aufbauen.«

»Was, Richie, du willst bauen?« Roland Hefe kam ins Büro und gesellte sich zu den beiden.

»Nein, er soll sich mit jemand anderem was aufbauen, hab ich gemeint«, erklärte Kluftinger.

»Was genau soll ich aufbauen?«

»Himmel, so eine Beziehung oder Energie, von der du grad geredet hast.«

Maier seufzte tief. »Jemand wie die Dombrowski kommt so schnell nicht wieder. Diese Frau war einfach besonders. Sie hatte eine Souveränität, ein fast viriles Auftreten, eine beinahe männliche Art in all ihrer dennoch verletzlichen Weiblichkeit. So etwas habe ich selten, ja vielleicht nie zuvor, bei einer Frau gespürt.«

»Dann such dir doch gleich einen Mann, Richie!«, gluckste Hefe.

Eine kurze Stille entstand, in die hinein Maier mit finsterer Miene fragte: »Und? Was wäre daran so schlimm?«

Kluftingers Grinsen gefror ebenso wie das seines Kollegen Hefe. Die beiden sahen sich an, zuckten dann verlegen mit den Schultern und schüttelten die Köpfe. »Nix, also ... ich mein, jeder wie er ... dings, gell, Roland?«, stammelte Kluftinger.

Maier wechselte das Thema. »Ich würd mich bei Gelegenheit gern mal mit euch über die Raumverteilung unterhalten. Wir müssen jetzt einfach enger zusammenrücken.«

Hefe sah seinen Vorgesetzten flehend an. Sie wussten genau, was ihr Kollege meinte: Er wollte ins große Büro, denn nach ihrem Umzug ins neue Gebäude hatten sie ihn in ein winziges Einzelzimmer verpflanzt.

»Aus Pietätsgründen möchte ich aber noch ein paar Wochen ins Land gehen lassen«, erklärte Maier.

Hefe schien erleichtert.

»Dann packen wir's mal.« Kluftinger wollte schon gehen, da machte er noch einmal kehrt: »Mir fällt grad ein: Diese Woche kommt noch unsere neue Kollegin, nur dass ihr vorbereitet seid.«

Hefes Kiefer klappte nach unten. »Was kommt?«

»Nicht was – wer. Unsere neue Kollegin. Sie ist erst Ende

zwanzig, hat aber anscheinend eine saugute Prüfung hingelegt. Und beste Beurteilungen durch ihre jetzige Dienststelle. Klingt vielversprechend.«

»Also worst case, oder wie?«, fragte Maier.

Kluftinger sah ihn fragend an. »Wie meinst du das?«

»Bei einem Worst-Case-Szenario handelt es sich quasi, wie soll ich sagen, um den schlimmsten aller anzunehmenden Fälle.«

»Depp! Ich weiß schon, was es bedeutet. Nur nicht, was du damit sagen willst.«

Hefele sprang seinem Kollegen bei: »Der Richie will sagen, dass es halt nicht unbedingt eine junge Frau hätte sein müssen. Noch dazu so eine Streberin aus der Stadt, die wahrscheinlich hier alles furchtbar provinziell und altbacken findet, stimmt's?«

Maier nickte.

»Ach, aber von der Dombrowski hast doch grad noch so geschwärmt«, wandte der Kommissar ein.

»Schon. Das ist ja auch was anderes. Eine Präsidentin. Also, ich bin ja Neuerungen gegenüber wirklich offen, aber in der momentanen Situation, in der wir, wie gesagt, enger zusammenrücken wollen ...«

»Das willst nur du, Richie«, brummte Hefele.

»... müssen wir als Team erst einmal die schrecklichen Ereignisse verwinden. Alles aufarbeiten. Trauerarbeit leisten. So etwas einem Außenstehenden zu vermitteln, der unseren lieben Eugen nicht einmal gekannt hat, ist quasi unmöglich. Und eine Frau ist ...«

»Eine Frau ist immer ein Stressfaktor in einer Abteilung«, unterbrach ihn Roland Hefele.

Kluftinger schüttelte den Kopf. »Herrschaftszeiten, Männer, jetzt seid doch nicht schon von vornherein so negativ. Ich bin froh, dass wir überhaupt so schnell Ersatz kriegen.«

Maier sah ihn mit Leichenbittermiene an. »Niemand kann uns den Eugen ersetzen.«

»Du weißt schon, wie ich's mein«, stöhnte Kluftinger.

Doch Hefeke war noch nicht fertig. »Hätt's nicht ein Mann sein können? Es verändert doch die ganze Dynamik, wenn wir auf einmal eine Frau in der Abteilung haben. Gab's ja noch nie.«

Die drei Polizisten drehten sich ruckartig um, da in ihrem Rücken ein Räuspern zu vernehmen war. Hinter ihnen stand Sandy Henske.

Hefeke wurde nervös. »Bei dir, Sandy, ist das natürlich was anderes. Du bist doch ...« Er stockte.

»Alt?«

Kluftinger sah, wie in den Augen seiner Sekretärin die Kampfeslust aufblitzte.

»Schmarrn. Ich mein ... du bist ja schon so lange da, du gehörst zum Inventar. Und deswegen bist du ...«

»Keine richtige Frau?«

Bevor Hefeke sich um Kopf und Kragen reden konnte, zischte Kluftinger: »Könntet ihr euch jetzt endlich mal entscheiden, ob ihr euch mögt oder nicht?«

Da mischte sich Maier ein: »Es geht bei unseren vagen Vorbehalten nur um direkte Kolleginnen, also Ermittlerinnen, nicht um ...«

»Tippsen?«

»Mir liegt es fern, Tätigkeiten wie die deine, die für uns alle unerlässlich sind, herabzuwürdigen. Daher lehne ich pejorative Begriffe wie Tippse von Haus aus ab. Zudem möchte ich betonen, dass ich keine allgemeinen Ressentiments gegen Frauen als Kollegen hege.«

»Kolleginnen meinst du wohl, oder?«

»Exakt.« Maier nickte, als wollte er salutieren.

»Das kann nur guttun, wenn dieser Haufen alter weißer Män-

ner mal ein wenig aufgemischt wird.« Sandy lächelte Kluftinger an. »Nix für ungut, Chef, aber das ist meine feste Überzeugung. Frauenpower schadet nie. Und frischer Wind schon gar nicht.«

»Soso, also dann, mit frischem Wind an die Arbeit. Kurze Morgenlage in einer Stunde.«

Er wollte sich jetzt endlich in die Akte Kruse vertiefen, ein Vorhaben, bei dem er heute Morgen bereits gestört worden war. Doch diesmal hielt Maier ihn auf.

»Moment, Chef, hatten wir nicht mal gesagt, dass wir morgens eine Schweigeminute für unseren verstorbenen Eugen halten wollen?«

Kluftinger schloss die Augen und seufzte. Hatten sie das wirklich gesagt? Er wusste es nicht mehr. Möglich war es, er wollte nach Strobbs Tod ja auch nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Aber man konnte es sogar mit der Trauer um den Kollegen übertreiben. Und mit *man* meinte er Maier. Gequält lächelnd blickte der Kommissar in die Runde. »Gut. Also dann, Schweigeminute ab jetzt.«

Maier schüttelte jedoch den Kopf. »Man muss bei einer Schweigeminute schon vorab was sagen. Sonst bringt es nichts für die Bewältigung. Ich bin dafür, dass wir uns jeden Tag an etwas anderes erinnern, was der Eugen für uns bedeutet hat. Zum Beispiel hat er oft am Wochenmarkt für alle Brotzeit geholt. Lasst uns heute daran denken.«

Niemand traute sich, Maier zu widersprechen. Sie senkten also die Köpfe, und Kluftinger begann innerlich zu zählen. Als er bei sechzig angekommen war, sagte er: »Also, Männer, äh ... und Fräulein Henske, bis später.« Dann wandte er sich zum Gehen, doch Richard Maier hielt ihn am Arm fest.

»Das waren aber erst fünfzig Sekunden. Wenn wir so weitermachen, sind wir in ein paar Monaten bloß noch bei einer halben Minute.«

In ein paar Monaten? Kluftinger bekam Schweißausbrüche bei der Aussicht auf die unzähligen Minuten, die er regungslos hier im Büro herumstehen sollte.

»Könnten wir noch mal anfangen?«, bat Maier, und diesmal war auch Hefele und Sandy Henske der Unmut deutlich anzumerken.

»Ein andermal, Richie«, erwiderte Kluftinger. »Das nimmt uns sonst alle zu sehr mit. Wisst ihr was, machen wir die Morgenlage halt jetzt gleich, geht eh fix heute. Wenn ich also in mein Büro bitten dürfte.«

Als alle in der kleinen Sitzgruppe Platz genommen hatten, kam Kluftinger sofort zur Sache. Er wollte nicht noch mehr Zeit verlieren. »Also, ich mach's kurz: Ich will den Fall Karin Kruse noch einmal aufrollen.« Kluftinger musterte die Gesichter seiner Kollegen. Was er sah, war völliges Unverständnis.

Eine Weile blieb es still, dann begann Maier: »Mit Verlaub: Ich zweifle nur ungern Entscheidungen von dir an, Chef, aber ich denke, wir haben genug damit zu tun, die beiden zu finden, die dich im Wald überfallen und niedergeschlagen haben. Bevor wir uns also einem Cold Case widmen, sollten wir erst einmal zusehen, dass wir die dingfest machen. Meine Meinung.«

Kluftinger zuckte mit den Achseln. »Ich widerspreche dir da gar nicht, es ist wichtig, dass wir die Angreifer aus dem Wald finden. Aber wenn du mich fragst: Damit klären wir mit großer Wahrscheinlichkeit auch den alten Fall auf.«

»Ist doch gar nicht gesagt, dass es da einen Zusammenhang gibt.«

»Also bitte, das liegt doch auf der Hand.«

»So klar ist das wirklich nicht«, gab Hefele Maier recht.

»Ich hab dem sterbenden Harald Mendler das Versprechen gegeben, den wahren Täter zu finden, und das hab ich auch vor. Wenn ihr mir dabei nicht helfen wollt, respektier ich das. Schließlich gibt es zwei Wege, die zum gleichen Ziel führen. Ihr geht den einen und sucht die Leute aus dem Wald, ich geh den anderen.«

Maier gab sich damit nicht zufrieden. »Ich glaube nicht, dass